

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Elise Löwenheim: Gustav Feckert.

Die Rednerin und Verwandte derselben hatten neben verschiedenen Familienporträts, die Feckert in Pastell und schwarzer Kreide gezeichnet, ausgestellt, von Feckertschen Steindruckbildern: E. Meyerheim, Familienglück; 2. ders., Kirchgang; 3. Tidemand: Der erlegte Wolf (norwegisch); 4. L. Gallait, Schmerzvergessen.

C. Auf diesen Vortrag folgte als zweiter des Abends: Fräulein E. Lemke: Frösche und Kröten. Auch dieser Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Beide Vorträge folgen als selbständige Aufsätze weiter unten.

Nach dem Schluss des wissenschaftlichen Teils fand im Ratskeller ein gemeinschaftliches Spreewälder Fischessen statt. Die geschmackvoll zubereiteten Fische fanden überall Anerkennung. Während der Tafel toastete Herr Direktor Müller auf die Gäste und Herr Superintendent Wegner brachte einen humorvollen Toast auf die Damen aus.

Gustav Feckert,

von Elise Löwenheim.

Hochverehrte Anwesende!

Vor wenigen Jahren wurde in unsrer Stadt das Standbild Alois Sennefelders, des Erfinders der Lithographie, errichtet. Hatte man schon vorher Kupfer und Stahl (im Kupfer- und Stahlstich) und Holz (im Holzschnitt) zur Vervielfältigung von Bild und Schrift verwendet, so wurde nun auch der Stein diesem Zwecke dienstbar gemacht. Ein merkwürdiges Spiel des Zufalls ist es, dass gerade der Stein am geeignetesten zu diesem Zwecke erscheint, in welchem schon die grosse Meisterin aller Meister — die Natur — die erhabenen Schriftzüge ihrer gewaltigen Geschichte so bedeutungsvoll eingeschrieben hat und welcher deshalb für die Paläontologie von unschätzbarem Werte ist: nämlich der Stein aus den berühmten Brüchen von Solenhofen in Bayern. Und wir haben die Freude, dass eines der kostbarsten Stücke — das des Archäopterix — unser Museum für Naturkunde ziert, das nicht weniger als 20000 Mark gekostet hat!

Sennefelder hatte nur die Absicht, durch seine Erfindung ein billigeres Verfahren zur Vervielfältigung seiner Schriften — denn er war in seinem späteren Leben Schriftsteller geworden — ausfindig zu machen. Bald aber verwandte man diese Technik auch zur Reproduktion von Landkarten und Bildern; letztere besonders zum Zwecke der Illustration.

Indessen vermöchte die damalige Lithographie sich nicht zu einem höheren Kunstrange aufzuschwingen und reichte nicht entfernt an die

Höhe heran, auf welcher die altberühmte Technik des Kupferstiches schon seit langem thronte. 1834 starb Sennfelder; aber 1820 wurde schon der Mann geboren, welcher die Lithographie aus den Banden des Handwerksmässigen befreien und sie zu ungeahnter Höhe heben sollte, so dass sie sich nicht nur dem Kupferstich ebenbürtig an die Seite stellen, sondern ihn an künstlerischem Wert überragen sollte: Gustav Feckert.

Er wurde zu Kottbus geboren; kam aber schon mit dem 4ten Jahre nach Berlin, erhielt also seine Ausbildung, die für seine Entwicklung bestimmenden Eindrücke in unserer Stadt, so dass wir Berliner ihn mit Recht als einen der Unsren ansehen können. Die Kindheit Feckerts war eine rauhe, freudlose. Sein Vater, ein armer Schneider, der Zeit seines Lebens mit bitterer Not zu kämpfen hatte, war ein harter, liebloser Mann, der dem Knaben alle kindlichen Freuden, selbst die bescheidensten, versagte. — Gustav, in welchem schon in früher Jugend ein zartes Empfinden, ein allen feineren Regungen offenes Herz schlug, hatte darunter sehr zu leiden. Und einer der schönsten Charakterzüge des reifen Mannes war es, dass er in späteren Jahren niemals missbilligende Äusserungen über seinen Vater duldete und sich selbst kaum solche erlaubte. Nur wenn er sich im engsten Kreise intimster Freunde wusste — wie in meinem Elternhause — und die alten Erinnerungen wach gerufen wurden, stieg ihm eine Klage gleich einem Schmerzensschrei aus der gepressten Brust hervor, z. B. dass er, als er sich einen Papierdrachen kleben wollte, sich dazu unter das Bett verstecken musste, um sich dem Auge des Vaters zu entziehen! Einen Ersatz fand er in der Liebe der Mutter, die — eine sanfte, stille, sehr fromme Frau — ihm einen Halt bot. Sein warmes, empfängliches Herz schloss sich denn mit aller Kraft ihr an. Ihrem Einflusse ist es wohl zuzuschreiben, dass der Knabe, als die Frage des Lebensberufes an ihn herantrat, zum Missionar bestimmt wurde. Zu diesem Berufe fehlte ihm — ausser einem frommen Gemüte — so gut wie alles. Vor allen Dingen eine deutliche Sprache; er sprach leise, unverständlich, nur dem Nächststehenden hörbar — obwohl geistvoll, oft auch voller Humor und Witz; ferner aber machte ihn sein schon früh erwachtes künstlerisches Empfinden, sein nach Schönheit durstendes Herz zu einem so asketischen Berufe untauglich. So schlug denn das Unglück der Eltern, dass sie zu arm waren, ihm das Studium der Theologie zu ermöglichen, für ihn zum Glücke aus.

Nun trat in den Eltern der naheliegende Gedanke auf, den Knaben das Handwerk des Vaters erlernen zu lassen. Aber auch diesmal bewahrte ein gütiges Geschick ihn vor einem Missgriff. Er war nämlich linkshändig. Den Vater verdross das sehr: „Solche Prudelei ist nicht zu brauchen“, meinte er.

Inzwischen hatte sich Gustav Feckert viel mit Zeichnen und Kolorieren beschäftigt und sich damit manchen Groschen Geld verdient. Er sprach noch manchmal davon, welche Befriedigung ihn erfüllte, dass er gleich bei Ablieferung seiner ersten Bilderbogen, die er getuscht hatte, wohl schwierigere, aber auch lohnendere Arbeit erhielt: „weil ich nicht blau, blauer, am blausten getuscht hatte, wie die anderen“.

Nun, da auch die zweite Berufswahl gescheitert war, trat er an den Vater mit der dringenden Bitte heran, ihn Künstler werden zu lassen. Aber erst nach zweijährigen harten Kämpfen gelang es ihm, dieser Herzensneigung folgen zu dürfen. Er trat — 16 jährig — in das Atelier des damals berühmten Steinzeichners Albert Remy als Schüler ein und machte hier so grossartige Fortschritte, dass die 3 jährige Lehrzeit zu einer 2 jährigen herabgemindert wurde. So wurde er denn mit 18 Jahren selbstständig und zeichnete auf Stein nach französischen und englischen Bildern, aber auch schon damals nach der Natur.

In diese Zeit fällt auch wohl seine erste Kunstreise, von welcher er noch oft in späteren Jahren sprach. Mit der Begeisterung für die Natur trat auch der Wandertrieb in ihm hervor. Da er aber fortgesetzt in ärmlichen Verhältnissen lebte, so durfte er nur im engsten Umkreise Berlins gelegene Ziele wählen. Nun aber hatte er sich einmal ein Süm্মchen erspart, nun wollte er die Flügel regen und hinaus in die Welt flattern! Prenzlau war das ersehnte Ziel seiner ersten Reise. — Aber ach! Schon jetzt trat die Schwäche an ihm hervor, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleiten sollte: der vollständige Mangel in Bezug auf Schätzung des Geldwertes. Mit der minimalsten Summe glaubte er Wunder was ausrichten zu können. So auch hier. Trotz seiner höchst bescheidenen Ansprüche, die er Zeit seines Lebens gemacht und hier als junger Mensch erst recht gemacht hatte, — war das Geld zu Ende, ehe er sich dessen versah, und er vermochte nicht die geringfügige Gasthofsrechnung zu zahlen. Nun geriet er in die ärgste Verlegenheit. Der Wirt liess ihn ohne Zahlung nicht fort — wo aber die Mittel hernehmen, sich loszukaufen? Ratlos verbrachte er mehrere Tage, von Stunde zu Stunde seine Not vergrössernd. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Eines Abends setzte er sich hin und zeichnete den Wirt; und dieses Portrait war von solcher sprechenden Ähnlichkeit, von solcher frappanten Wirkung, dass es das Erstaunen aller Anwesenden wachrief. Nun traten viele mit dem Wunsche, sich portraituren zu lassen, an ihn heran, und er hatte alle Hände voll zu thun; aus ganz Prenzlau kam man zu ihm. So konnte er trotz seiner lächerlich niedrigen Preise nicht nur seine Rechnung bezahlen, sondern er nahm noch ein Süm্মchen mit nach Berlin.

Feckert war aber nicht der Mann, sich an derartigen Erfolgen zu berauschen. Er fühlte die ihm noch anhaftenden Mängel und trat zu

seiner weiteren, höheren Ausbildung in die unter Gottfried Schadow stehende Königl. Akademie der Künste. Hier war es, wo er meinen Vater kennen lernte, der als Musterzeichner sich gleichfalls eine höhere Ausbildung zu erringen strebte, und mit dem er eine das ganze Leben hindurch währende Freundschaft schloss.

Feckert war damals 20 Jahre alt, aber die Mittel zu seinem Unterhalte sowohl als auch zu seiner Ausbildung bestritt er vollständig selbständig. Er hatte eine Stelle in dem Atelier des damals bekannten Lithographen Wildt angenommen. Wildt hatte einen verständnisvollen Blick für junge Talente, die er dann in seinen Dienst zog; so arbeitete auch unser berühmter Mitbürger Bernhard Plockhorst als junger Mann in dem Wildtschen Atelier. Während aber dieser bald diese Fessel wegen des jammervollen Lohns abstreifte, verblieb Feckert 7 volle Jahre dort, die schwierigsten Aufgaben verrichtend. Eines Tages betraute Wildt ihn mit der Reproduktion eines ganz besonders schwierigen Bildes. Der junge Künstler nahm sich der schweren Aufgabe mit allem Eifer an; hoffte er doch, sich durch diese Leistung eine bessere Stellung zu erringen. Herr Wildt schätzte das Werk so hoch, dass er — der nicht einen Strich daran gethan — dasselbe unter seinem Namen herausgab, ohne des Künstlers zu erwähnen und ohne das jämmerliche Gehalt etwas aufzubessern. Da riss denn die Geduld des sonst so langmütigen Künstlers, er streifte die Frohnden ab und richtete sich selbständig ein Atelier ein.

Gleich der erste Auftrag, den er erhielt, war nicht nur für ihn, sondern für das gesamte Kunstleben Berlins von der allerhöchsten Bedeutung: Das Ritter'sche Bild, „Der ertrunkene Fischersohn“. Das Original war von Louis Ravené gekauft worden und bildete den Grundstein zu der später so berühmt gewordenen Gallerie. Indem Feckert nun den Auftrag erhielt, dieses Bild auf Stein zu zeichnen, kam er mit Rayené in Berührung, und es knüpfte sich hier das innige Freundschaftsband, welches für beide Teile gleich förderlich wurde. Feckert wurde durch ihn in die grosse Welt geführt; es erschlossen sich ihm die vornehmen Kreise, Ravené dagegen lernte von Feckert die Beurteilung von Bildern und dieser wurde ihm ein Lenker und Leiter bei neuen Erwerbungen für die Gallerie. Die schönste Frucht dieser Freundschaft ist wohl das Bildnis Louis Ravenés.

Nun begann die Blütezeit des Künstlers; Auftrag folgte auf Auftrag, und sein Name hatte in den Kreisen aller Kunstfreunde und Kunstkenner den allerbesten Klang. Dennoch verlor er nie seine grosse Bescheidenheit, er forderte lächerlich niedrige Preise und verschmähte jedes äussere Repräsentieren. Als gefeierter Künstler blieb er in den oft mehr als bescheidenen Lebensformen stecken, aus denen er hervorgegangen. Daher war er auch in den weiteren Kreisen der sogenannten Gebildeten nicht bekannt. Das trat z. B. bei der Taufe seines zweiten Kindes,

eines Sohnes, hervor — denn 1845 hatte sich der Künstler vermählt. — Obwohl ich damals noch ein kleines Kind war, weiss ich mich noch deutlich der viel besprochenen Angelegenheit zu erinnern. Die grössten Notabilitäten, der gefeierte Maler Magnus, Generalfeldmarschall Wrangel u. s. f., verschmähten es nicht, in die enge Wohnung in der abgelegenen Kaiserstrasse zur Tauffeierlichkeit zu erscheinen. Wer aber nicht erschien, das war der Prediger — der damals beliebte Dahms; — für ihn war Feckert der obscure Maler, um den er sich nicht beeilen brauchte. Die Eltern, alle Anwesenden gerieten in die äusserste Verlegenheit. Endlich musste geschickt werden. Als der Bote dann betonte, dass Excellenzen warteten, soll der Herr Prediger einen gewaltigen Schreck bekommen haben, und nicht lange, so war er zur Stelle. Das Erscheinen Wrangels in der finsternen Strasse, dicht an der Grossen- und Kleinen Frankfurterstrasse, einem Hauptherde der 48er Revolution, erregte damals unter der dortigen Bevölkerung geradezu Sensation, und es wirkte beruhigend und versöhnend auf die Gemüter, dass gerade dieser Mann in die enge Strasse kam und die steile Stein-
treppe des dunklen Hauses erstieg, um zu dem armen Zeichner zu gelangen.

Wollte ich alle Details des Feckertschen Lebenslaufes erwähnen, müsste ich ein gut Stück Geschichte unserer Stadt erzählen. Das Leben des Künstlers spielte sich auf dem Sitze vor seinem Steine, in seinen vier Wänden, die sich im Laufe der Zeit allerdings künstlerischer ausgestalteten, ab. Infolge der sitzenden Lebensweise fühlte er das Bedürfnis nach körperlicher Bewegung, und mein Vater, in gleicher Lage, schloss sich ihm an; und lange, lange bevor an Fontane zu denken war, durchstreiften die beiden Männer die Umgegend Berlins nach allen Richtungen; und wenn die Wege nicht zu ungangbar waren, wurden wir Kinder mitgenommen, um unsere Heimat kennen zu lernen. Ich kann nicht umhin, Sie einen Blick in die damaligen Verhältnisse der Berliner Umgegend thun zu lassen. Ein Lieblingsausflug war das idyllisch einsame Pichelswerder. Von der Abgeschlossenheit dieser Insel mag Ihnen folgendes ein Beispiel geben. Wir Kinder bewunderten dort immer eine wunderschöne, in den elegantesten Kleidern einhergehende Dame mit einem ebenso schönen Knaben, der dort ein Boot besass, das in Form einer Muschel sich auf dem blauen Wasserspiegel schaukelte. Das distinguierte Wesen der beiden, ihre Eleganz hatte für uns Kinder einen märchenhaften Reiz. Wir meinten, in dem Knaben müsse ein Prinz stecken. In späteren Jahren erfuhren wir dann, dass die Dame mit einem Herrn aus den höchsten Kreisen der Berliner Gesellschaft in einem zärtlichen Verhältnisse stand und dieser Herr Grund hatte, seine Geliebte und den Knaben vor den Augen der Welt zu verbergen! Und heute! — — —

Die Verkehrsverhältnisse waren vortrefflich geeignet, den idyllischen Charakter der Berliner Umgegend zu erhalten. Um zu der ersehnten Insel zu gelangen, mussten wir um 7 Uhr in der Behrenstrasse sein; von dort fuhr der Omnibus nach Spandau ab, in demselben fuhren wir bis zur Schlangenbrücke; dort erwartete uns Kretschmer, der Fischer von Pichelswerder, der ruderte uns in dreiviertel Stunden bis zur Insel, auf der wir dann den Tag in wahrhafter Stille verbrachten; denn Berliner sahen wir noch in den 50. Jahren dort kaum, höchstens einige Menschen von Tiefwerder und Spandau und wenn wir in der Schule von Pichelswerder erzählten, kannte keine unserer Mitschülerinnen diese Insel. Erst in den 60. Jahren wurde Pichelsberg einem weiteren Kreise bekannt. Und ebenso still und idyllisch sah es in den anderen Richtungen der Windrose um die jetzige Reichshauptstadt aus, in Hermsdorf, Sandkrug, in Buchhorst u. s. w. — Orte, an denen wir damals überall die einzigen Berliner waren!

Später gelang es dem Künstler allerdings auch, einige Reisen zu machen. Nach Thüringen, auch einmal nach Bayern zu den Oberammergauer Spielen und einmal sogar nach Paris; doch waren das nur durch besondere Gunst herbeigeführte Ausnahmen. Das Land der Kunst, Italien, von welchem ihm seine Freunde, die Künstler, so viel erzählten, wohin er sich so sehnte, hat er nie gesehen. Denn immer blieben seine Vermögensverhältnisse äusserst bescheidene, obwohl er mit der Zeit einer der gefeiertsten Künstler geworden war und hohe und höchste Herrschaften sich von ihm porträtieren liessen. Es regnete förmlich von Aufträgen auf ihn herab, so dass er nicht alles schaffen konnte. Dadurch gedrängt, erfand er ein neues Verfahren in seiner Kunst, welches ihm eine bleibende Bedeutung für dieselbe erworben und ihn zum Reformator der Lithographie gemacht hat. Statt des spitzen Stifts bediente er sich eines breiten, zu dem er die Masse selbst zubereitete. Auf der Basis dieser neuen Technik, an deren Vervollkommnung er sein ganzes Leben hindurch arbeitete, war es ihm möglich, eine vorher nie geahnte koloristische Wirkung und Weichheit zu erreichen und den altberühmten Kupferstich zu überflügeln. Es entstanden nun jene Meisterwerke der Reproduktion nach Knaus, Richter, Krüger und anderen, die das Staunen und die Bewunderung aller Kenner hervorriefen. Feckert steht mit seiner Kunst als der Meister da, der, wie kein anderer es verstand, für jede Farbe des Ölbildes und jeden Farbwert bis in die feinsten Nüancierungen und Schattierungen hinein den adäquaten Ausdruck in der Schwarzkunst wiederzugeben.

Sein Ruhm blieb nicht auf Deutschland beschränkt; selbst in dem verwöhnten Frankreich, wo schon Mouilleron eine grosse Kunsthöhe erreicht hatte, zollte man den Schöpfungen Feckerts volle Bewunderung. Ich weiss es noch wie heute, wie er mir die Recensionen aus französischen Zeitungen

zum Uebersetzen gab. Und als der grosse Mouilleron einst nach Berlin kam, suchte er seinen deutschen Kollegen auf — ebenso auch der berühmte Messonier. Und der belgische Maler Gallait, ein Rufer im Streite gegen die Nazarener, drückte ihm schriftlich seine höchste Bewunderung aus für die vollendete Wiedergabe seines Bildes „Schmerzvergessen“.

Aber Feckert beschränkte sich nicht auf Reproduktionen, er zeichnete vielfach Porträts nach der Natur.

Auch zum Herrscherhause trat Feckert mehrfach in Beziehung, indem er die höchsten Herrschaften porträtierte oder nach Bildern reproduzierte. Auch hier ein Beispiel unserer gänzlich veränderten Verhältnisse. Da er es liebte, bei der Arbeit ein leichtes Gespräch zu führen, besuchten wir ihn öfters in seiner Arbeitsstätte im Schlosse. Damals sperren noch keine spitzen Eisengitter den Zugang zur Königswohnung ab; ungehindert konnten wir die Treppen ersteigen, die langen Gänge des Schlosses durchschreiten und niemand von den dort Angestellten hatte uns je gefragt, was wir dort wollten!

Hätte der Künstler es verstanden, er hätte aus seiner Thätigkeit ein grosses Kapital herauschlagen können. Aber die Fähigkeit, über eine grössere Summe Geldes disponieren zu können, ging ihm vollständig ab. Wie oft konnte man ihn sagen hören: „Ich fühle mich nie glücklicher, als wenn ich keinen Groschen Geld im Hause habe!“ Eine grosse Geldsumme konnte ihn ängstigen. Das hing zusammen mit seiner unbegrenzten Liebe zur Einfachheit, zur Natur. Alles Gekünstelte, Luxuriöse war ihm ein Gräuel. Wenn er eine Braut sah, die einen künstlichen Myrthenkranz trug, war es ihm, als wenn ekle Insekten ein schönes Bild verunzierten. „Warum nicht lieber Preisselbeerkraut nehmen, wenn Myrthe zu teuer — aber nur Natur! Natur!“

Längst bevor man zur Milch als Nahrungsmittel zurückgekehrt war, pries er dieselbe als bestes Nahrungsmittel, und auf unseren Partien bildete eine Milchsuppe unser Abendbrot.

Aber dennoch, so liebenswürdig uns auch menschlich die Antipathie gegen das Geld anmutet, so trat doch die Schattenseite dieser Eigenschaft verhängnisvoll genug im Leben des Künstlers hervor. Das an Erfindungen reiche 19. Jahrhundert brachte auch auf dem Gebiete der Reproduktion eine Umwälzung hervor, welcher Feckert zum Opfer fiel. Die Photographie mit ihrer Massenproduktion verdrängte die langsam arbeitende Lithographie; die Menschenhand kann mit der Maschine nicht konkurrieren, und die einst so gefeierte Kunst wurde depossediert. Aber jetzt im Unglück trat die Grösse seines Charakters in hellstem Lichte hervor. Er hatte sich niemals mit philosophischen Systemen den Kopf zerbrochen, doch in seinen Lebensäusserungen war er ein wahrer Philosoph. Ohne Groll und Bitterkeit, zufrieden mit den Erfolgen früherer

Zeit, voller Lebensfreude trug er sein Geschick, voller Mut und Entschlossenheit unterzog er sich der Mühe des Umlernens, um sein Leben zu fristen. Edle Freunde standen ihm bei, so dass es ihm an Aufträgen nicht mangelte. Aber er war doch zu alt geworden, um in den ihm neuen Kunstübungen die Gewandtheit und Sicherheit zu gewinnen, welche zu grösseren pekuniären Einnahmen nötig gewesen wäre. Trotz einzelner sehr schöner Leistungen vermochte er doch auf dem Gebiete der Oelmalerei keine nachhaltigen Erfolge zu erringen, und das Aquarell, auf dem er Grossartiges hätte leisten können, dem er schon in früher Zeit seine ganze Liebe zuwandte, stand damals nicht in der Gunst des Publikums. Erst seine Schöpfungen trugen dazu bei, auf diesen vergessenen Kunstzweig die Aufmerksamkeit zu lenken.

Noch einmal erlebte Feckert nach langen, traurigen Jahren eine grosse Freude. Auf Anregung seiner Freunde, ganz besonders seines bedeutendsten Schülers — Ernst Milsters — wurde 1892 in dem Gebäude der Kunstakademie eine Ausstellung der Feckertschen Steinzeichnungen veranstaltet. Das ganze kunstsinnige und kunstübende Berlin strömte zu dieser Ausstellung, um noch einmal die Werke des halb vergessenen Meisters zu betrachten. Diese Ausstellung war geradezu eine Auferstehung aus dem Grabe der Vergessenheit für den Künstler und seine Kunst. Die „Jungen“ standen vor den Werken wie vor einer Offenbarung; und gerade sie — „die Jungen“ — die in der jetzt üblichen Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung mit so grosser Geringschätzung, a Verachtung auf die Meister früherer Jahre blicken, zollen Feckert uneingeschränktes Lob und unbegrenzte Hochachtung als einem Meister allerersten Ranges.

Heute ruht der Meister im Grabe. Am 5. Oktober endete das 81 Jahre währende, arbeitsfreudige Leben. — Seine Werke hat sofort die Königl. Museumsdirektion angekauft; dort ruhen sie wohl geordnet, aber auch leider wohl verschlossen, dem Auge des flüchtigen Besuchers entrückt, in Mappen. Möchten doch die Kunstsinnigen öfter hingehen, sich die Mappen geben lassen, um die Kunstschatze zu geniessen — möchten sie dafür sorgen, dass die Mappen dieser Kunstschatze nicht zum Grabe derselben werden!

Anmerkung. Wenn auch die Lithographie als Kunst kaum eine Auferstehung feiern dürfte, so ist doch das Feckertsche Reformwerk nicht verloren; indem dasselbe jetzt für das Zeichnen der Petrefakten verwendet wird, hat sich dieses auf die heutige erstaunliche Höhe schwingen können. Somit ist Feckerts Thätigkeit für die Wissenschaft von unendlichem Gewinne geworden.
